

## Werk

**Titel:** Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

**Jahr:** 1896

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN312429568

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

**LOG Id:** LOG\_0166

**LOG Titel:** Häusliche Freuden und Sorgen

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN312429398

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

vollendeten Anordnung sah, lächelte er wohl etwas spöttisch über die vielen Etablissements darin; der offene Schreibtisch mit allen seinen Zierrathen kam ihm überflüssig vor; allein das Ganze gefiel ihm dennoch sehr gut. Die freundliche Aussicht in den Garten, die durch das große Fenster ungehindert hereinfallenden Strahlen der Abendsonne verliehen freilich meiner Ausschmückung erst den wahren Zauber! In jenen herbstlichen Tagen erfreute mein Wohnzimmer sich überdies des hell lodernden Kaminfeuers, dessen Widerschein die Fülle von Blumen und Grün röthete, welche auf einer Etagère und um sie herum vereinigt waren.

So lebendig und tief ich es auch empfand, daß das wahre Glück unabhängig von jedem äußeren Besitze ist, so konnte ich doch den Werth, den die Menschen daran knüpfen, für keinen ganz eiteln Wahn halten, wenn es galt, sich einen behaglichen Genuß des Daseins zu bereiten und sich mit anmuthigen erfreulichen Gegenständen zu umringen.

Waren sie einmal da, so gefielen sie meinem Mann recht wohl; doch schienen ihm die Mittel, ja die Zeit zu kostbar, um sie zu erwerben. Ruhe, Muße und Stille gingen ihm über Alles, und deshalb mochte er auch nichts von dem Haushalt hören, sich nicht von den kleinlichen Bedürfnissen des Lebens beeinflussen lassen. Dieses Verlangen nach einer Ruhe, in der sich die Gedanken auf etwas Höheres, auf ein würdiges Ziel richten können, griff denn auch tief in unsere Lebensweise ein.

Wir entsagten so viel wie nur möglich dem geselligen Treiben und machten unser Haus deshalb auch weniger, als es uns in anderer Beziehung hätte angenehm und ersprießlich sein können, zum Sammelplatz eines interessanten Kreises. War mein Mann in dem immer wiederkehrenden Strudel des Tages umhergewirbelt worden, so wollte er abends ganz ausspannen, sich ganz der häuslichen Freiheit hingeben können. Dennoch mußte er mir auch darin beipflichten, daß es wohl passend sein möchte, wenn wir unser Haus mit einem Ball eröffneten. Dies geschah am 8. Oktober 1819 und fiel ganz nach Wunsch aus. Ich erinnere mich von dieser der Gesellschaft und nicht dem Hofe gegebenen Festlichkeit eigentlich nur, daß sie einen Grund zu legen schien, auf den die Geselligkeit unseres Hauses sich vortheilhaft weiter aufbauen ließ. Der erste Eindruck ist oft entscheidend für den Ruf, in

den ein Haus oder vielmehr ein Salon zu stehen kommt, und dieser Ruf bestimmt mehr, als man glauben sollte, über das eigentliche Maß des Vergnügens, welches dieses Haus oder dieser Salon wirklich zu bieten vermag. Die Disposition, welche die Menschen mit hineinbringen, muß das Beste dabei thun, und diese war und blieb günstig!

Wir benutzten die Anwesenheit der Catalani in Berlin, um diese große Sängerin, die auch recht angenehmen Umgangs war, und ihren kleinen Gemahl, den eiteln Narren v. Balabrégues, einzuladen; auch eine wunderreizende Spanierin im rothsammetnen Korsetchen, mit den rabenschwarzen Haaren und den schmachtenden blauen Augen schmückte unsere Gesellschaft. Wie sie hieß, weiß ich nicht mehr, ebenso wenig, wo das Souper servirt ward, und noch weniger, ob ich selbst tanzte. Ich möchte es kaum glauben, weil ich in den zwei verflossenen Winterfaisons, als noch zu fremd in der Berliner Gesellschaft, mich alles Tanzens enthalten hatte.

Nachdem ich die Berliner Welt durch den ersten Ball ergötzt hatte, blieb mir nun eine lange Ruhezeit, die ich wahrlich mit meinen Mägdeleins wohl zu benutzen wußte. Sie waren noch ganz auf das Haus beschränkt, nur bei den Verwandten durften sie Erholung suchen; doch sie kannten keine Langweile und ebenso wenig jene leeren Träumereien, die die Seele entnerven und in uns Wünsche erwecken, die das wirkliche Leben selten zu befriedigen vermag. Deshalb bewahrte ich sie auch vor der Lektüre von Romanen; dagegen war ihnen die Dichterswelt nicht verschlossen. Ich schätze den Menschen glücklich, der dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben weiß; nur muß er seine dichterischen Träume nicht in das Leben übertragen. Die Jugendjahre meiner Töchter und der schon beinahe erwachsenen Nichten waren schön, befriedigend und heiter, weil sie rein, unschuldig und sehr thätig dahinflossen. Jede Stunde hatte ihr bestimmtes Geschäft, dafür aber auch jede Jahreszeit ihre eigenthümliche Freude. Kam der Christmonat heran und mit ihm jene winterheimliche Stille selbst in der Natur, die die häuslichen Verbindungen enger schlingt, dann gab es der kleinen Geheimnisse der Liebe und der Freude recht viel. So spät als nur immer möglich beabsichtigte ich die Nichten in die große Welt einzuführen, lange wollte ich ihnen ihr Jugend- und Unschuldsparadies erhalten; denn wie schwer ist es, im Gewühl der Welt zu leben, ohne

daß man seinem Gewissen kleine Verletzungen beibringt! Die Gemeinschaft mit der Menge, die oft auch in den vornehmsten Kreisen innerlich roh ist, wirkt so leicht nachtheilig auf jugendliche Gemüther ein. Sie aber lebten noch Tage ohne Schuld und Reue, und in dieser stillen Abgeschlossenheit erweiterte sich täglich der Kreis ihrer Empfindungen und Ideen, weil all ihr Denken und Fühlen eine Beziehung auf das Ideal des Schönen und Guten, ja auf das Ewige und Göttliche gewann.

Wenn ich so auf die frühe Vergangenheit, namentlich auf diese ersten in Berlin verlebten Jahre zurückblicke, so wird ein lebendiges Bedauern in mir rege, daß diese Einfachheit unserer Lebensweise nach und nach weichen mußte, zum Theil den größeren Ansprüchen, die die Gesellschaft an uns machte, zum Theil aber auch der Erweiterung unseres Kreises.

Damals waren jene noch gering und dieser noch beschränkt. Solange wir vollends noch das verhältnißmäßig kleine Quartier in der Behrenstraße bewohnten, da mag ich unsere Häuslichkeit wohl ein Paradies des einfachen Glückes nennen, wo sich die Liebe ihre eigene Welt bildete und das Geringste bedeutsam machte, wo jedes Plätzchen in den Zimmern, wo jeder Winkel in dem Hause durch eine Erinnerung geheiligt war, wo auch die Dienerschaft Theil an der allgemeinen Vorsorge empfing, welche Alles zu einem untrennbaren Ganzen verband, wo auch in der Thräne eine Lust, in der Sorge etwas Liebes, im Vorwurf etwas Theueres lag!

Thränen waren denn freilich in jener glücklichen Zeit nicht ausgeblieben, nicht manch kleiner Vorwurf, den ich aber auch gern hinnahm, und auch an Sorgen fehlte es nicht ganz.

Es waren wirklich pekuniäre Verlegenheiten, größtentheils nur solche, die aus meines Mannes Vorsicht mir gegenüber entstanden; er mochte und wollte nicht selbst in die Einzelheiten der Rechnungsbücher eingehen, und da er mir also die ganze Handhabe, die Verwaltung des Einkommens und der Ausgaben überlassen mußte, so glaubte er mir dadurch eine heilsame Schranke anzulegen, daß er mir jedesmal nur wenig, ich kann wohl sagen, nie hinreichende Mittel in die Hände gab. Etwas anders gestaltete die Wirthschaft sich von nun an; sie ward, was die Rechnungsführung betrifft, mit pedantischer Ordnung geleitet.

Noch jetzt besitze ich nicht nur Stöße von General- und Spezialbüchern, sondern auch alljährliche Uebersichten über die einzelnen monatweise wieder zusammengezählten Rubriken.

Der Leser wird darüber in einiges Staunen gerathen, da die Cabinets-Ordre des Königs vom 16. September 1818 die Summe von 18 000 Thlr. als das meinem Manne bestimmte Gehalt angab. Bei der ihm bekannten einfachen Sinnesart meines Mannes, bei der mir natürlichen Sparsamkeit, von der ich mir hiermit die Ehre gebe den Leser in Kenntniß zu setzen, wird er gar nicht begreifen, daß unsere Wirthschaft so viel verschlingen konnte. Dennoch that sie das, und mehr als das; denn als in den späteren Jahren die großen Reisen unternommen wurden, da reichten die 18 000 Thlr. nicht aus, und es kostete jeder dieser Züge uns eine Dose, d. h. eines der nach und nach einlaufenden Ehrengeschenke; daher war denn bei dem Tode meines Mannes auch nur eine übrig, die im Jahre 1835 für mich zu Gelde gemacht worden ist. Dreylügnow trug unbegreiflicherweise schon seit Jahren und noch während einer langen Reihe von Jahren gar nichts ein, indem es zuerst immer so hieß, als könne dieses große Gut sich noch nicht von den Plünderungen und den Seuchen des Krieges erholen. Dann kamen freilich die so guten Jahre für den Landmann; aber auch die füllten unsere Beutel nicht, weil sehr kostspielige Einrichtungen für die Zukunft auf dem weitläufigen, sehr vernachlässigten Gut getroffen, Meierhöfe und Mühlen erbaut und Inventarien für neue Verpachtungen angeschafft werden mußten.

Aber 18 000 Thlr.!! davon sollte man doch glauben, daß sechs Familien wenigstens anständig leben könnten! Und bildete unser Hausstand denn nicht etwa einen Komplex von ebenso vielen Familien? Ernährten und erhielten wir nicht außer den unsrigen auch die drei Kinder Joachims, für die freilich eine bedeutende Pension entrichtet ward, die aber nicht in unsere Ausgabekasse floß, sondern nur als ein Zuschuß verbraucht ward für die vielen Pensionen und großen Leibrenten, die auf meinem Mann noch aus seines Vaters Erbschaft her lasteten.

Dann die verschiedenen Erzieherinnen, die Lehrer. Meine Mutter bildete ja gewissermaßen auch eine kleine Menage in unserer größeren. Mehrere unserer Leute waren verheirathet; des Portiers Wirthschaft befand sich unter unserem Dache. Alle Domestiken, die männlichen

besonders, waren sehr gut bezahlt; der Haushofmeister Garke, den wir jedoch eben deshalb nur kurze Zeit behielten, bekam 400 Thlr. Der Tafeldecker Arnold monatlich 15 Thlr., so auch der Kammerdiener Refß. Jeder der Bedienten, auch der Jäger und der Kutscher, erhielt ebenso viel, und wenn die drei außer Livree sich selbst kleiden mußten, aber freien Tisch hatten, so war das Verhältniß der Livreebedienten gerade umgekehrt. Zwei Hausknechte mußten wir halten, und in den ersten vier bis fünf Jahren auch einen Reitknecht in Livree. Unser Stall enthielt nie weniger als vier Pferde; denn als mein Mann das Reiten aufgab, schaffte er vier Wagenpferde an.

Eine Kuh füllte auch einen Ständer in dem zweiten Stall; zeitweise ward ihr die Gesellschaft eines Eselens mit Füllen. Die Einrichtung für das Federvieh benutzten wir wenig, weil es unseren Garten verdarb. Dieser Garten spielte eine Hauptrolle wie in unseren Vergnügungen, so auch in den Ausgaben; denn um der Treibhäuser willen mußte ein Gärtner in unserem Dienst stehen (auch 15 Thlr. monatlich) und ein Gartenknecht dazu. Nun denke man sich die vielen Feuerstellen und den Herd des Waschhauses, welche stets mit Feuerung zu versehen waren, einem so theueren Artikel in Berlin! Die Wäsche beschäftigte das weibliche Personal recht viel und recht mühsam, und ich wechselte oft mit Vorsteherinnen dieses Faches, bis mir endlich eine von mir selbst gezogene, Lotte Boldt, vollkommen genügte.

Der Koch Gosh verdient ebenfalls genannt zu werden. War er auch nicht ganz so, wie sein Gott und seine Herrschaft es hätten verlangen können, so leistete er doch als Leiter einer Küche, die zu keiner Tagesstunde stille stand, in Thätigkeit und Fleiß sehr viel.

Zu all diesen rechne man noch die Apotheke, die sich jährlich auf 300 Thlr. belief, das Honorar für Arzt und Chirurg und die zahllosen faux-frais, die auf dem Budget eines Ministers stehende Posten abgeben, und man wird die 18 000 Thlr. unterzubringen wissen.

Trotz dieser pekuniären Nöthe blieb unser damaliges Stillleben unbefreiblich beglückend, bis eine erneute Kongressreise des theueren Hausvaters es unterbrach. Diesmal führte sein Weg ihn nach Wien, und die Abwesenheit währte vom November 1819 bis Juni 1820, wahrlich ein schweres Opfer, das er und wir mit ihm dem Vaterlande brachten.